

Ja, das wär's doch: ein Glaube, der Bäume und sogar Berge versetzen kann! Es müssen ja nicht gleich Bäume und Berge sein. Aber ein Glaube, der so viel Kraft, der eine solche Macht hat, das wäre doch eine ganz nützliche Sache. Wenn wir nur einen Bruchteil dieser Glaubensstärke hätten, was könnten wir damit nicht alles bewirken!

- Wir könnten viele privaten Probleme lösen: Wir könnten in der Schule wesentlich bessere Arbeiten schreiben. Wir könnten unsere Aufstiegschancen im Beruf verbessern. Wir könnten belastende, persönliche Situationen bereinigen. Vielleicht könnten wir sogar die Kugeln beim Lotto ein wenig beeinflussen.
- Wir könnten darüber hinaus auch viele andere Probleme beseitigen: Wir könnten – wenn wir uns mit dieser Glaubenskraft zusammentun – das Flüchtlingsproblem lösen. Wir könnten Ungerechtigkeiten beseitigen. Wir könnten die Not in der Dritten Welt lindern. Wir könnten Krankheiten heilen, die bis jetzt als unheilbar gelten. Wir könnten vielleicht Terror und Kriege verhindern. Wir könnten die Umwelt retten.

Ja, ein solcher Glaube wäre eine phantastische Sache. Also schließen wir uns doch einfach den Aposteln im Evangelium an, die dort den Herrn bitten: „Stärke unsere Glauben!“ (V 5)

Doch nun erhält unsere Begeisterung eine eiskalte Dusche. Auf unsere Bitte reagiert Jesus völlig überraschend: „Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn...“ (V 6a) Im Klartext heißt das: Wir haben eigentlich gar keinen Glauben.

Und jetzt sind wir etwas irritiert. Sicher könnte unser Glaube fester, sicherer sein, aber dass wir keinen Glauben hätten, das kann doch so nicht stimmen. Denn wir tun ja immerhin einiges, und das doch nur wegen unserem Glauben: Wir zahlen Kirchensteuer, wir gehen zum Gottesdienst, wir beten, wir empfangen Sakramente, wir spenden für soziale Probleme in vielen Teilen der Welt... Nein, dass wir keinen Glauben hätten, das können wir so nicht stehen lassen.

Auch die Apostel im Evangelium befinden sich in derselben Situation; die trifft es sogar noch härter. Sie haben immerhin alles aufgegeben, um Jesus nachzufolgen, sie haben ihr ganzes Leben umgekrempelt für diesen Jesus. Und die sollen auch keinen Glauben haben?

Eine solche Irritation legt die Vermutung nahe, dass hier vielleicht ein Missverständnis vorliegt. Wäre es nicht denkbar, dass wir – genau wie die Apostel im Evangelium – unter „Glauben“ etwas anderes verstehen als Jesus? Das Beispiel vom Sklaven, das Jesus am Ende seiner Jüngerbelehrung anfügt, und das zunächst ohne erkennbaren Zusammenhang dasteht, könnte diese Vermutung betätigen.

Glaube, das verstehen wir gerne als etwas, das wir benutzen, um etwas zu erreichen; und dann ist es nur logisch: je mehr wir davon haben, um so mehr können wir erreichen. Nicht umsonst soll Jesus doch unseren Glauben stärken, denn wir verbinden damit sofort konkrete Überlegungen, wie wir diese Glaubenskraft nutzen und einsetzen können.

Da bedeutet nun aber: Der Glaube ist für uns ein Mittel, mit dem wir etwas schaffen, etwas erreichen wollen.

Und genau gegen diese Glaubensvorstellung wendet sich Jesus. Wenn wir noch so viel tun, wir können damit nichts erreichen – eben wie der Sklave, von dem Jesus erzählt. Denn der tut seine Arbeit eben nicht, um etwas zu erreichen; er bekommt keinen Lohn, er kann sich auch seine Freiheit nicht verdienen, selbst wenn er noch so viel arbeitet. Er tut einfach seine Pflicht ohne irgendeine Absicht.

Ein Glaube, der als Mittel eingesetzt wird, um etwas zu erreichen, das ist für Jesus überhaupt kein Glaube, auch wenn es noch so fromm aussieht.

Jesus versteht unter Glauben etwas anderes. Mit dem Bild vom Maulbeerbaum, der durch die Kraft des Glaubens ins Meer versetzt werden kann, weist Jesus die Richtung. Kein Mensch kann das, für Menschen ist das ein Ding der Unmöglichkeit. Aber Gott kann so etwas, Gott wäre in der Lage, so etwas zu vollbringen. Und genau hier liegt der Unterschied. Beim einem Glauben, wie Jesus ihn versteht, geht es überhaupt nicht darum, was wir können, ganz gleich, wie viel das auch ist; es geht vielmehr darum, was Gott kann, was wir zulassen, dass Gott durch uns tut.

Und das ist tatsächlich eine völlig andere Art von Glauben. Denn hier kommt es jetzt auf ganz andere Dinge an. Jetzt geht es zuallererst darum, dass wir uns öffnen für diesen Gott, der durch uns handeln möchte. Jetzt geht es um einen Glauben, der vor allem anderen in einer lebendigen, gelebten Beziehung mit Gott besteht. Jetzt geht es um einen Glauben, der ganz entscheidend vom Gebet lebt, vom ständigen, aufmerksamen Hinhören auf Gott und vom Gespräch, vom Teilhabenlassen des anderen an allen Dingen des eigenen Lebens. Jetzt geht es um einen Glauben, in dem die beiden Partner den Kontakt suchen und pflegen, weil ihnen am anderen etwas liegt.

Und genau auf diesen Glauben kommt es Jesus an. Das ist kein Glaube, den man machen, und deshalb auch nicht „stärken“ kann. Das ist ein Glaube, der wie jede andere Beziehung ganz allmählich wächst, sich in vielen Situationen bewährt, und so seine eigene Dynamik entfaltet.

Wenn ein solcher Glaube auch nur so groß ist wie ein Senfkorn, er entfaltet dennoch eine gewaltige Kraft – aber eben als Folge, als Auswirkung, weil nicht mehr wir, sondern weil Gott am Werk ist.